

Macht im Netz

# Texte und Materialien für den Unterricht

# Macht im Netz

Vom Cybermobbing bis zum  
Überwachungsstaat

Für die Sekundarstufe II  
herausgegeben von Philippe Wampfler

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 15078

2019 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Druck und Bindung: Kösel GmbH & Co. KG,

Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell

Printed in Germany 2019

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-015078-8

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)

# Inhalt

- Einleitung 7
- Wie zeigt sich Macht im Netz? 7
  - Was ist Macht? 11
  - Was ist das Netz? 17
  - Verändert das Netz die Macht? 19
  - Didaktische Anregungen 28
1. Kommunikation 38
- Elisabeth Wehling: Frames und Islamismus 45
  - Danah Boyd: Affordanzen 48
  - Ingrid Brodnig: Silencing 53
  - Whitney Phillips: Für Trolle gibt es keinen Abschaltknopf 56
2. Politik und Gesellschaft 58
- Christoph Kucklick: Algorithmische Diskriminierung 61
  - Byung-Chul Han: Transparenzgesellschaft 65
  - Adrienne Fichter: Facebook als Quasi-Staat 67
  - Zeynep Tufekci: Ist das Internet gut oder schlecht? Ja. 70
  - Bernhard Pörksen: Die Macht der Konnektive 73
  - Anne Wizorek: Wir sind viele 75
3. Recht 77
- Michael Seemann: Kontrollverlust 81
  - Anna Jobin: Algorithmen und Wertvorstellungen 84
  - Evgeny Morozov: Prädikative Überwachung 87
  - Andreas Wagner: Freiheit und Darknet 90

4. Wissen 94  
Peter Brenner: Die neue Wissenskultur  
des Internets 97  
Michael Butter: Von Verschwörungstheorien  
zu Verschwörungsgerüchten 100  
Dirk von Gehlen: Das Ende des Durchschnitts 104  
Kathrin Passig: Die Hand am Server ist die Hand,  
die die Welt regiert 106  
Felix Stalder: Die Macht der Algorithmen 108
5. Bildung 111  
Martin Lindner: Web und Text 114  
Konstanze Marx: Cybermobbing 118  
Bernhard Pörksen: Ein eigenes Schulfach als Labor  
der redaktionellen Gesellschaft 122  
Lisa Rosa: Lernen 2.0 125
6. Wirtschaft 128  
Timo Daum: Berechnen und Herrschen 131  
Wolfgang Hoffmann-Riem: Die Macht der  
Spinne 135  
Primavera De Filippi: Blockchain als  
Vertrauensersatz 139  
Harald Welzer: Das panoptische Prinzip  
der Macht 142
- Quellenverzeichnis 145

# Einleitung

## Wie zeigt sich Macht im Netz?

2018 wurde Ibrahim Diallo entlassen – ohne dass ihm das jemand gesagt hätte. Diallo registrierte seine Entlassung zunächst nicht: Er ging wie üblich zur Arbeit in einem Hochhaus in Los Angeles, wo er als Informatiker angestellt war. Am ersten Tag seiner unbemerkten Entlassung funktionierte seine Schlüsselkarte zum Gebäude nicht mehr, ein Sicherheitsmann ließ ihn aber herein. Nachdem die Personalerin, die ihn eingestellt hatte, ihm von einer Mail berichtete, der zufolge es ein Problem mit Diallo gäbe, erkundigte sich dieser hierüber bei seinem Abteilungsleiter. Der wusste jedoch von keinem Problem. Am nächsten Tag konnte Diallo mit seinem digitalen Schlüssel keine Tür im Gebäude mehr öffnen, auch die Zulassung zum Parkhaus gelang nicht. Ein Angestellter, der ihn kannte, öffnete ihm die Schranken. Als Diallo wie gewohnt seiner Arbeit nachgehen wollte, konnte er sich nicht mehr in ein für ihn wichtiges System einloggen, um seine Arbeit des Tages zu protokollieren. Nach dem Mittagessen rief ihn schließlich erneut die Personalerin an. Sie hatte just eine standardisierte E-Mail mit Diallos Entlassung erhalten. In der Folge stellte sich heraus, dass das kalifornische Unternehmen, für das er arbeitete, sämtliche Arbeitsprozesse digitalisiert und teilweise auch automatisiert hatte. Weil ein ehemaliger Vorgesetzter vergessen hatte, Diallos Vertrag im neuen Computersystem zu verlängern, wurde dieser vom System automatisch gekündigt: Diallo verlor die Berechtigung, sein

Auto zu parken, seinen Arbeitsplatz zu betreten und auf Arbeitssysteme zuzugreifen. Er wurde ausgeschlossen – aufgrund von Standards, die ins Firmennetzwerk programmiert waren und von seinen Vorgesetzten sowie der Personalabteilung nicht mehr beeinflusst werden konnten.<sup>1</sup>

Ein digitalisiertes Netzwerk hatte die Macht, Diallo zu entlassen, ohne dass es dabei in einer ersten Reaktion gehindert werden konnte. Wie war das möglich? Vorgänge, die Menschen zuvor eigenständig und oft mit Augenmaß erledigt hatten, waren einerseits komplett automatisiert worden. Andererseits konnte das System auf alle relevanten Informationen zu Diallos Anstellungsverhältnis zugreifen und sie verändern.

Die Vorstellung, Wissen trage zur Macht bei oder sei mit Macht gleichzusetzen, hat philosophisch starke Resonanz erfahren.<sup>2</sup> Heute gilt sie als Gemeinplatz. Informationen und daraus abgeleitetes Wissen sind eine entscheidende Voraussetzung für Machtausübung. Informationen wiederum basieren auf Daten.

Diese Daten werden heute zunehmend, in gewissen Lebensbereichen fast ausschließlich, im Netz gespeichert. Sollten sie tatsächlich eine wichtige Funktion für die Struktur von Machtverhältnissen einnehmen, dann dürfte die Digitalisierung von Archiven, Regierungsdaten, persönli-

1 Ibrahim Diallo, »The Machine Fired Me«, in: *iDiallo*, 2018 (<https://idiallo.com/blog/when-a-machine-fired-me>; Zugriff: 15. 8. 2018).

2 Eine der frühesten Quellen für die Aussage »Wissen ist Macht« ist die schiitische Schrift *Nahdsch al-Balāgha* aus dem 10. Jahrhundert, die bekannteste Quelle ist Francis Bacons *Meditationes Sacrae* von 1597. Auf den Satz bezieht sich auch der Text von Peter Brenner, S. 97–100.

chen Daten, Daten aus der Arbeitswelt, von Maschinen erzeugten Daten sowie Daten, die aus der zwischenmenschlichen Kommunikation resultieren, von Bedeutung für das sein, was Macht genannt wird.

Diese potenzielle Verschiebung von Machtverhältnissen kann, wie das Beispiel von Diallo zeigt, durchaus paradoxe Züge haben: Digitalisierte Prozesse unterstützen und ermächtigen Menschen, weil diese dadurch produktiver werden und mehr Handlungsmöglichkeiten erhalten. Gleichzeitig erfahren die Menschen einen Kontrollverlust: Sie kennen die verwendeten Programme und die Daten, auf die sie zugreifen, nur oberflächlich. Indem sie sich auf eine digitale Industrie verlassen, unterwerfen sie sich auch deren Verfahren.

Diese Situation erfordert von mündigen Menschen zwei Handlungen: sich Wissen über die ablaufenden digitalisierten Prozesse anzueignen und sich mit diesem Wissen auseinanderzusetzen. Teilnehmerinnen und Teilnehmer an einem demokratischen Diskurs müssen verstehen, wie Informationen im Netz verteilt, gespeichert und bearbeitet werden. Sie müssen gemeinsam darüber nachdenken, wie sie diese Verfahren beurteilen und wie sie damit umgehen wollen. Entscheidend ist, Verschiebungen in Machtverhältnissen zu erkennen und sie nicht ohnmächtig hinnehmen zu müssen, sondern über Optionen für politisches Handeln zu verfügen.

Die vorliegende Anthologie unterstützt diese Verstehensprozesse: Thematisch geordnet versammelt sie Texte, welche die Entfaltung von Macht im Netz dokumentieren und dabei helfen, sie zu reflektieren. So leistet die Textsammlung einen Beitrag zum Aufbau von Medienkompe-

tenz: Während in den medienpädagogischen Bemühungen mit der Gesundheitsprävention, dem Datenschutz und dem Urheberrecht oft individualistische Ansätze im Vordergrund stehen – Wie muss ich mich als einzelner Mensch verhalten, damit mir Netzkommunikation nicht schaden kann? – weitet der Band diese Perspektive aus, indem er in den Blick nimmt, wie Menschen im Netz kontrolliert, diszipliniert und unterdrückt werden.

Die Texte ermöglichen so, was der Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen »Machtanalyse der digitalen Welt« nennt. Diese Analyse soll, so ein Fazit seines Buches *Die große Gereiztheit* von 2018, zeigen, was »die Automatisierung der Arbeitswelt und die Vermessung des Menschen lebenspraktisch bedeuten« und »welche Wirklichkeiten Algorithmen erschaffen«<sup>3</sup>.

Die folgenden Abschnitte widmen sich der Klammer, die die Texte zusammenhält: Was ist mit »Macht im Netz« konkret gemeint? Auf knappe Definitionen von »Macht« und »Netz« folgt die Darstellung zentraler Denkansätze, mit denen der Zusammenhang von Macht und Netz schon diskutiert worden ist. Beispiele aus aktuellen Digitalisierungsdebatten sollen dabei auf die Bedeutung dieser Konzepte hinweisen. Im Anschluss daran finden sich didaktische Hinweise zum Umgang mit den Texten. Sie werden ergänzt durch einleitende Kommentare in den einzelnen Thementeilern sowie weiterführenden Fragen zu den jeweiligen Texten.

3 Bernhard Pörksen, *Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung*, München 2018, S. 206 f.

## Was ist Macht?

Worin besteht die Macht im einleitenden Beispiel? Diallo erfährt die Macht dadurch, dass ihm der Zugang zu seinem Parkplatz und seinem Arbeitsplatz verwehrt wird, dass seine Stelle gekündigt und die Lohnzahlung ausgesetzt wird.

In der Alltagssprache schreiben wir Macht meist Personen zu. Wir sagen, jemand *habe* Macht oder *sei* mächtig. Macht wird als Besitz verstanden. Vorgesetzte besitzen die Macht, Angestellte zu entlassen.

Diese Vorstellung ist zugleich etwas naiv wie archaisch: Macht scheint so eine persönliche Eigenschaft zu sein, die wie eine Krone oder ein Zepter transferiert werden kann. Das Beispiel zeigt, weshalb diese Vorstellung zumindest unvollständig ist: Macht hängt *erstens* auch stark davon ab, wie Betroffene sie erleben. Diallo ging etwa in einer ersten Phase seiner Entlassung davon aus, es liege lediglich ein Systemfehler vor. Die Wirkung der Macht nahm er erst in einer zweiten Phase wahr. Denkbar wäre auch gewesen, dass er ohnehin die Stelle hätte wechseln wollen und froh gewesen wäre um eine Kündigung. Seine Reaktion auf die Geschehnisse ist entscheidend für die Wirkung der Macht.

*Zweitens* geht Macht nicht von einzelnen Personen aus, sondern von Netzwerken von Akteurinnen und Akteuren. Der französische Philosoph Bruno Latour (geb. 1947) spricht von »Kollektiven«, zu denen neben menschlichen auch nicht-menschliche Wesen gehören. Was er damit meint, lässt sich an einem seiner Beispiele zeigen: Ein Mensch, der mit einer Schusswaffe tötet, steht in einer Beziehung zu einem Objekt, er wird zu einem »Waffen-Bür-

ger« oder die Waffe zu einer »Bürger-Waffe«. Die Macht, die von Bewaffneten ausgeht, ist also weder dem Menschen noch der Waffe allein zuzuschreiben, sondern ihrem Verbund.<sup>4</sup>

Macht kann nur in einem Verhältnis bestehen, als Eigenschaft einer Beziehung zwischen Kollektiven: einem, das Macht ausübt, und einem, das davon betroffen ist. Das Unternehmen als Kollektiv von Angestellten in Führungspositionen, automatisierten Systemen und auch physischen Räumen steht in einem Machtverhältnis zum Kollektiv der Angestellten, zu dem Diallo gehört.

Das Wirken der Macht ist also von dem Verhalten aller Beteiligten abhängig: Ob Macht ausgeübt werden kann, ist auch dadurch bedingt, wie die Betroffenen mit ihr umgehen. Die Machthabenden sind nur in ihrer Position, weil sich jemand ihnen unterwirft. Eine Lehrkraft kann im Kollektiv der Institution Schule starke Macht ausüben; aber auch von einer Klasse tyrannisiert werden, welche sich der Macht nicht beugt. Das Machtverhältnis ist entsprechend dialektisch: Damit Kollektive Macht ausüben können, müssen andere Kollektive diese Macht gewähren.

Das Bewilligen von Macht kann unterschiedliche Gründe haben. Zum Beispiel fühlen sich bestimmte Machtverhältnisse wie Freiheit an. Eine professionelle Schule gibt Lernenden wie Lehrenden das Gefühl, das Machtverhältnis diene allen darin eingebundenen Personen – es sei vernünftig, sich der Macht aus freien Stücken zu beugen und nicht etwa aufzubegehren, wenn Lehrkräfte den Stoff vor-

4 Bruno Latour, *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*, übers. von Gustav Roßler, Frankfurt a. M. 2002, S. 211 ff.

geben oder im Klassenzimmer für Disziplin sorgen. Den Gegensatz zum Gefühl der Freiheit markiert Gewalt als Mittel der Machtausübung: Werden etwa Demonstrierende mit Tränengas vertrieben, verprügelt und inhaftiert, dann gewähren sie dem Kollektiv aus Polizei und Politik diese Macht nicht, sondern werden dazu gezwungen, sich unterzuordnen. Verstehen wir Macht als dialektisches Verhältnis zwischen Kollektiven, so müssen sowohl Verhältnis wie auch Form der Machtausübung jeweils situativ genau beschrieben werden, um den Machtmechanismus dahinter erkennen zu können.

Ausgehend von diesem Verständnis von Macht lassen sich neuere Theorien der Macht einfacher verstehen. Zwei Beispiele seien im Folgenden exemplarisch diskutiert:

Die Habitus-Theorie des französischen Soziologen Pierre Bourdieu (1930–2002) bezieht sich auf Gewohnheiten einer sozialen Gruppe. Sie führen dazu, dass Werte verinnerlicht werden. Was als »aus freier Wahl geborener Geschmack« gilt<sup>5</sup>, stützt die herrschende Ordnung. Beispiel dafür ist die im Text von Diallo erwähnte Vorstellung, Arbeit sei elementarer Teil eines gelungenen Lebens. Viele Kollektive meinen, produktive Arbeit sei ein menschliches Bedürfnis. Diese Auffassung stützt Wirtschaftsordnungen und politische Herrschaftssysteme – auch wenn sie historisch und psychologisch nicht alternativlos ist. Durch solche Formen von Habitus entstehen also sehr stabile Machtverhältnisse, weil sich die Beteiligten – ob aus nach-

5 Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, übers. von Bernd Schwibs und Achim Russer, Frankfurt a. M. 1982, S. 290.

vollziehbaren Gründen oder nicht – freiwillig in ihnen befinden. Bourdieus Analyse des Habitus kann Machtverhältnisse auch in unscheinbaren Aspekten des menschlichen Lebens aufspüren: Mode, Rituale, Sport oder non-verbale Reaktionen auf menschliches Verhalten können Ausdruck von Macht sein. Auch diese Macht geht nicht von einzelnen Personen aus: Sie ist gesellschaftlich geschaffen und ergibt sich aus Beziehungsnetzwerken oder Kollektiven. Latour würde eine technische Komponente hinzufügen: Macht, die aus Gewohnheiten entsteht, beruht auch darauf, Gegenstände und Maschinen auf eine bestimmte Art und Weise zu verwenden – etwa bei der Kontrolle von Passagieren und Gepäck am Flughafen. Da sich Bourdieus Theorie der Habitus-Macht aus gesellschaftlichen Dispositionen ergibt, ist sie mehr als Teil *eines* Verhältnisses: In der Macht drücken sich verschiedenartige soziale Verhältnisse aus.

Das zweite Beispiel einer differenzierten Machttheorie ist Michel Foucaults (1926–1984) Diskursanalyse. In dem für seine These zentralen Werk *Überwachen und Strafen* von 1975 schreibt er:

»Man muss aufhören, die Wirkungen der Macht immer negativ zu beschreiben, als ob sie nur ›ausschließen‹, ›unterdrücken‹, ›verdrängen‹, ›zensieren‹, ›abstrahieren‹, ›maskieren‹, ›verschleiern‹ würde. In Wirklichkeit ist die Macht produktiv; und sie produziert Wirkliches.«<sup>6</sup>

6 Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, übers. von Walter Seitter, Frankfurt a. M. 1976, S. 250.

Die Produktion der Wirklichkeit ist das, was in der Theorie Foucaults Diskurse leisten. Diskurse sind mehr als Diskussionen – es sind Gruppen von Aussagen, die bestimmen, wie über die Welt gedacht und gesprochen werden kann. Diskurse produzieren neben Wirklichkeit auch Wahrheit oder Normalität beziehungsweise die Abweichungen davon: Wahnsinn und Lüge.

Indem Diskurse definieren, was Wirklichkeit ist und was nicht, produzieren sie Macht. Diskurse gibt es für Foucault nur als historische Ausprägungen: Die Wirklichkeit, die sie herstellen, bezieht sich auf eine bestimmte Epoche. So lässt sich mit Foucault sagen, die Psychoanalyse habe um 1900 das Unbewusste ›geschaffen‹, das es zuvor aufgrund eines mangelnden Diskurses nicht gegeben habe. Die ›Erfindung‹ des Unbewussten ermöglicht wiederum bestimmte Therapieformen: In psychoanalytischen Gesprächen konstruieren ausgebildete Fachpersonen mit bestimmten Methoden das Unbewusste ihrer Patientinnen und Patienten. In Fallgeschichten, aus denen beispielsweise ein großer Teil der Werke von Sigmund Freud bestehen, machen sie ihre Erkenntnisse dem Kollektiv der Psychoanalyse zugänglich.

Für Foucault gehen aus Diskursen so Macht-Wissens-Komplexe hervor: In ihnen wird bestimmt, was eine Gesellschaft wissen kann, welche Werte in ihr eine Bedeutung haben, was wahrnehmbar und sagbar ist und was nicht, welche Bedürfnisse und Wünsche Menschen entwickeln und wie sie sich selbst sehen. Diskursive Macht ist sehr subtil: Sie erweckt oft den Anschein, als entstünden bestimmte Bedürfnisse aus dem Wesen von Menschen, als seien Wissensbestände nicht historisch bedingt, sondern

allgemeingültig. Aus diesem Grund führt Foucault historische Analysen durch. In der zeitlichen Distanz lässt sich die Wirkungsweise der Macht und der Diskurse leichter erkennen.

Fassen wir das entwickelte Verständnis von Macht auf der Basis der hier sehr stark verknüpften theoretischen Zugänge zusammen: Macht ist Ausdruck eines Verhältnisses von Kollektiven oder Netzwerken. Dieses Verhältnis ist dialektisch zu beschreiben: Die einen Kollektive üben Macht aus, die anderen gewähren diese gleichzeitig. Was mit »ausüben« und »gewähren« genau gemeint ist, muss in einer situativen Analyse geklärt werden: Weil Gewohnheiten, Werte und Diskurse nicht nur die Funktionsweise von Macht, sondern in spezifischen historischen Kontexten die Wahrnehmung der Realität prägen, wirken Machtverhältnisse oft so, dass sie zu ihrer Zeit weder erkannt noch als fremder Einfluss wahrgenommen werden. Sie können nur aus einer zeitlichen Distanz freigelegt und kritisiert werden. Diese Kritik ist jedoch mehr als Analyse denn als Ablehnung von Machtverhältnissen zu verstehen.

Foucault hat Macht in einem Interview einmal als »strategische Spiele« beschrieben.<sup>7</sup> Diese Spiele spielen Kollektive gleichzeitig miteinander und gegeneinander. Im Spiel wägen sie Züge ab, sie empfinden einen gewissen Freiheitsgrad – können aber in gewissen Konstellationen auch durch brutale Gewalt zu einer einzigen möglichen Reaktion gezwungen werden.

7 Michael Foucault, *Freiheit und Selbstsorge: Interview 1984 und Vorlesung 1982*, übers. von Helmut Becker und Lothar Wolfstetter, Frankfurt a. M. 1985, S. 25.

Sprache und Medien sind für Machtspiele von entscheidender Bedeutung. Diese beiden Elemente bilden und verändern sich durch Gewohnheiten und sind Ausdruck sozialer Wertvorstellungen (Bourdieu). Außerdem ermöglichen sie einen Zugang zum Diskurs, in dem sich Macht zeigt und Realität geschaffen wird (Foucault).

Die Digitalisierung hat Medien und Sprache einem starken Wandel unterworfen. Der deutsche Netzphilosoph Michael Seemann (geb. 1977) hat sein Buch über die Auswirkung der Digitalisierung *Das neue Spiel* genannt.<sup>8</sup> Der Titel lässt erahnen, dass das Netz die Spielregeln für die Machtspiele der Kollektive verändert hat.

## Was ist das Netz?

In seinem Buch *Die Bildung und das Netz* unterscheidet Martin Lindner die Begriffe ›Internet‹,<sup>9</sup> ›Web‹ und ›Netz‹ voneinander, die oft als Synonyme verstanden werden.

Das Internet ist ein Daten-Netzwerk mit einer dezentralen Architektur. Es besteht aus einem Kabelnetz und bestimmten Protokollen, welche festlegen, wie der Datenverkehr funktioniert. Das Web ist, so Lindner, ein »Netzwerk zweiter Ordnung«<sup>10</sup>: Es basiert auf dem Internet, ist einer der vielen Internet-Dienste. Das Web verbindet durch Hyperlinks verschiedene Texte oder Inhalte miteinander. Das Netz hingegen verbindet Menschen:

8 Michael Seemann, *Das neue Spiel. Strategien für die Welt nach dem digitalen Kontrollverlust*, Berlin 2014.

9 Martin Lindner, *Die Bildung und das Netz*, Piding 2017, S. 147 ff.

10 Ebd., S. 150.

»Wenn wir das auf Bildung beziehen, erzeugt das Internet-Netz quasi eine Art Universitätscampus, ein Netz aus formalen und informellen Beziehungen zwischen Menschen und Institutionen. Dagegen ist das Web eher eine Mischung aus Bibliothek, Zettelkasten und schwarzem Brett. Das World Wide Web ist der digitale Wissensraum.«<sup>11</sup>

Da es in dem vorliegenden Buch um Machtverhältnisse zwischen Menschen geht, wird konsequent der Begriff Netz verwendet. Die damit gemeinten Beziehungen zwischen Menschen manifestieren sich im Web, das Texte miteinander verbindet, die wiederum als Daten im Internet verbreitet werden. Die Rede vom Netz macht deutlich, dass soziale Fragen diskutiert werden, keine technischen. Deshalb werden Aspekte der Automatisierung und der künstlichen Intelligenz in diesem Band auch nur am Rande behandelt.

Das Netz hat als Medium zwei zentrale Eigenschaften: Es ist symmedial und interaktiv. Was heißt das? Symmedial ist das Netz, weil sich in ihm verschiedene Medienformen verschmelzen: Bilder, Texte, Töne begleiten, überlagern und verbinden sich. Sie sind aufeinander bezogen. Interaktiv funktioniert das Netz, da Kommunikation in verschiedene Richtungen läuft: Im Gegensatz zu Massenmedien wie Zeitung, Fernsehen oder Radio sind die Konsumierenden in der Lage, Verbindungen zwischen Inhalten herzustellen oder selbst welche hervorzubringen. Dafür hat sich der Begriff des ›Prosumierens‹ etabliert: Rezeption

11 Ebd., S. 151.

und Produktion von Texten, Bildern und Tönen verschmelzen genauso, wie diese miteinander verschmolzen sind. Wer das Netz nutzt, hinterlässt darin auf diese Weise auch Datenspuren. Einige freiwillig, andere unfreiwillig.

Weil im Netz Menschen mit anderen Menschen interagieren, bilden sich auch neue Gemeinschaften. Bernhard Pörksen spricht dabei von ›Konnektiven‹, die als »Individualmassen« gleichzeitig als Gemeinschaft und als Ausdruck einer individuellen Stimme funktionieren. Konnektive können sich harmlos als Fanggemeinschaften bei populären Bands bilden, böse als Mob Menschen beschämen, belästigen und entwürdigen – oder auch politische Kampagnen vorantreiben (wie z. B. #aufschrei, #metoo, #metwo).

## Verändert das Netz die Macht?

Der Begriff der ›Affordanz‹ bezeichnet die Gebrauchsmöglichkeiten von Gegenständen, die diese den Subjekten ›anbieten‹. Netzbasierte ›Gegenstände‹, also Anwendungen, Apps etc., schaffen ganz neue Affordanzen, die Machtbeziehungen zwischen Nutzern sowie zwischen Nutzern und Herstellern oder den Teilhabern der Anwendungen verändern: Ich kann am Smartphone Bücher aus einer Bibliothek per Onleihe beziehen, meinen Schlaf und meine Bewegung automatisch erfassen, an eine E-Mail-Adresse oder Mobilnummer Geld verschicken, anonyme Botschaften versenden, ein Video ins Netz stellen. Diese Beispiele stellen nur einen Bruchteil der Handlungsoptionen dar, welche das Netz (und das Web) eröffnen. Praktisch jede

menschliche Handlung kann im Netz dokumentiert, begleitet oder durchgeführt werden.

Macht besteht in einem Netz aus Beziehungen. Das Internet-Netz ist eine wichtige mediale Ausprägung dieses Beziehungsnetzes. Das lässt sich an einem Beispiel zeigen: Naive Vorstellungen gehen davon aus, in einem Unternehmen hätten allein Vorgesetzte Macht über Untergebene. Sie können über Bonuszahlungen verfügen, Menschen einstellen und entlassen, Leistungsziele definieren und Qualifikationen aussprechen. Gleichzeitig sind sie in ihrer Position aber ebenso abhängig von der Kooperation der Untergebenen. In modernen Unternehmenskulturen hat sich deshalb die Praxis eingebürgert, »360-Grad-Feedbacks« abzugeben: Alle geben allen Rückmeldungen und bewerten sich dabei. Dieses Prinzip ist praktisch gleichzeitig mit ähnlichen Verfahren im Netz aufgetaucht: Bei Taxifahrten mit Uber oder Wohnungsmieten mit Airbnb bewerten sich die Vertragsparteien gegenseitig. Wie kooperativ war die Kundin, wie gut war die Leistung, die verkauft wurde?

Diese Affordanz mobiler Anwendungen könnte in einem umfassenden »Social Scoring«-System resultieren, wie es in einzelnen Gemeinden in China schon im Einsatz ist: Menschen werden bei möglichst vielen sozialen Interaktionen in Bezug auf ihre Vertrauenswürdigkeit bewertet. Daraus wird eine Zahl errechnet, die über Belohnungen oder Sanktionen bestimmt. Wer einen hohen Score hat, darf etwa in der Bibliothek kostenlos Medien beziehen; wer als unzuverlässig eingestuft wird, darf nichts mehr ausleihen.

»Social Scoring« ist für viele Menschen eine Schreckensvision. Gleichzeitig zeigt das Konzept, welche Möglichkeiten das Netz in Bezug auf gesellschaftliche Machtbeziehun-

gen erschließt. Sobald es bestimmte Möglichkeiten gibt, werden einige Menschen und Gesellschaften diese auch nutzen und die damit verbundenen Formen von Macht ausüben. Nicht jede Macht im Netz setzt sich allerdings durch: So entstanden zu Beginn der Web-2.0-Ära in den 2000er-Jahren viele Angebote, mit denen Lehrkräfte an Schulen und Universitäten anonym bewertet werden konnten. Betroffene befürchteten große Schäden für die Lehrfreiheit. Die entsprechenden Dienste sind aber fast vollständig verschwunden: Da sich professionelle Feedbackkulturen entwickelt haben, ist das Bedürfnis, im Netz anonyme Bewertungen abzugeben, stark gesunken.

Der spanische Soziologe Manuel Castells hat in den 1990er-Jahren eine umfassende Analyse der »Netzwerkgesellschaft« vorgelegt. Er betrachtet Netzwerke als die dominante Organisationsstruktur in allen gesellschaftlichen Systemen: vom Militär über die Politik bis zur Wirtschaft. In einem Aufsatz von 2011 bespricht Castells den Zusammenhang von Netzwerken, multimedialer Kommunikation und Macht. Zum Ausgangspunkt macht er die folgende Definition von Macht:

»Macht ist die relationale Fähigkeit, den Willen eines Akteurs dem Willen eines anderen Akteurs überzuordnen, basierend auf den strukturellen Möglichkeiten der Beherrschung, welche in Institutionen oder die Gesellschaft eingebettet sind.«<sup>12</sup>

12 Manuel Castells, »A Network Theory of Power«, in: *International Journal of Communication* 5 (2011), S. 773–787, hier S. 775.  
[Zitat übersetzt von Ph. W.]

Laut Castells verändern Netzwerke oder genauer digitale Kommunikationsnetzwerke die Art und Weise, wie Mechanismen der Beherrschung funktionieren und in die Gesellschaft eingebettet sind. Er sieht Kommunikationsnetzwerke als grundlegend für Machtausübung an. Sie gehen einher – wie andere Netzwerke auch – mit vier Arten von Regulativen, die Machtverhältnisse eröffnen:

- **Ausschlüsse und Einschlüsse:** Wer ein Netzwerk programmiert, legt fest, wer dazu Zugang hat und wer nicht. Das gilt für politische Prozesse in einer Demokratie, bei der geregelt ist, wer in Ämter gewählt werden kann und wird. Es gilt gleichermaßen für digitale Plattformen wie Facebook: Einerseits erleichtert Facebook in Entwicklungsländern den Zugang zur Plattform mit Browsern, die sehr wenige Daten benötigen und so auch bei schwacher Netzanbindung den Zugang zu Facebook ermöglichen. Andererseits schließt Facebook Profile aus, wenn die Verantwortlichen auf Regelverstöße aufmerksam werden.
- **Koordination:** Nicht nur die Teilhabe an Netzwerken wird durch Programme festgelegt, sondern auch die Formate der Nachrichten, die in Netzwerken verschickt werden können. Auch hier können politische Netzwerke mit digitalen Plattformen verglichen werden: Wahlen und Abstimmungen erfolgen mit standardisierten Formularen, gleichermaßen sind auch die Redebeiträge in Parlamenten bezüglich Länge, Inhalt und Aufbau normiert. Ganz analog dazu gibt es Standards, die regeln, welche Datei- und Nachrichtenformate auf digitalen Kanälen versendet und wie sie dargestellt werden können

(z. B. als Tweets, Statusmeldungen, Chronikeinträge, Privatnachrichten, etc.).

- **Redaktion und Programmierung:** Auch durch gezielte Themensetzungen und redaktionelle Entscheidungen werden Machtverhältnisse geschaffen: Wer bestimmt, mit welchen Inhalten sich die Teilnehmenden in einem Netzwerk befassen? Wer legt fest, was gut sichtbar ist und was im Netz gesucht werden muss? Castells geht davon aus, dass das von den einprogrammierten Zielen eines Netzwerks abhängt.
- **Definition von Zielen:** Auf einer noch höheren Ebene werden die drei zuvor genannten Ziele definiert, so dass Netzwerke überhaupt erst entstehen können. Zudem werden Schalter zwischen den Netzwerken festgelegt, die deren Kooperation und Verhältnisse regeln. Schalter für das digitale Netz sind etwa Gesetze, welche es mit dem Netzwerk der Politik verbinden, oder die Finanzierung von Internet-Startups, die das Wirtschafts-Netzwerk anbinden. Castells spricht hier von Metaprogrammen, die bestimmen, was überhaupt programmiert wird.

Ein gutes Beispiel für die Machtkonzeption Castells' ist die Blockchain, das Konzept hinter Kryptowährungen wie Bitcoin oder Ethereum. Die Funktionsweise der Blockchain kann mit der eines digitalen Stempels verglichen werden. Dieser Vergleich lässt sich anhand eines alltagsnahen Beispiels erklären, nämlich dem Handel von Gebrauchtwagen: Kaufe ich einen Gebrauchtwagen, muss ich eigentlich der Person vertrauen, die ihn verkauft. Belügt sie mich in Bezug auf Schäden oder Unfälle, dann zahle ich

möglicherweise deutlich zu viel für das Fahrzeug. Wird der Gebrauchtwagenmarkt jedoch auf einer Blockchain erfasst, so wird jedem Fahrzeug eine Datei zugeordnet, in der für jede Reparatur ein digitaler Stempel hinterlegt wird. Kaufe ich das Fahrzeug, kann ich im idealen Fall lückenlos überprüfen, wann wer welche Arbeiten daran vorgenommen hat, möglicherweise auch, wie teuer sie waren. Nehme ich als Besitzer des Wagens weitere Reparaturen vor, muss ich sie ebenfalls in diese Datei eintragen. Technisch ist es kaum möglich, die Dateien zu manipulieren. Allerdings können auch betrügerische Stempel dazu verwendet werden, um Dinge zu beglaubigen, die nicht stimmen. Die Blockchain ist also eine dezentrale Datenbank, in der bestimmte Vorgänge mit hoher Sicherheit dokumentiert werden können.

Die Blockchain führt nach Castells' Analyse zu Einschlüssen und Ausschlüssen von Teilnehmern, muss mit anderen Netzwerken koordiniert werden, folgt einem Metaprogramm, das festlegt, wofür sie überhaupt verwendet werden kann, und bewirkt so eine spezifische Machtstruktur. Das lässt sich leicht nachvollziehen: Die Blockchain schließt etwa Menschen aus, die Vertrauen nicht technologisch herstellen können oder wollen, und muss mit herkömmlichen Zahlungs- und Dokumentationsverfahren koordiniert werden. Zudem wird durch die Kontrolle über Schnittstellen oder Schalter zwischen den Netzwerken Macht ausgeübt.

Betrachtet man das Netzwerk der Politik, so sieht man, dass es direkt mit digitalen Kommunikationsnetzwerken verbunden ist. Während des Arabischen Frühlings wurde die-

se Verbindung oft als eine emanzipatorische gedacht: Menschen, die in Diktaturen leben und politisch benachteiligt werden, können sich im Netz zusammenschließen und ihre Widerstandsarbeit gegen politische Missstände koordinieren. Das Netz scheint unter diesem Gesichtspunkt eine demokratiefördernde Technologie zu sein. Mittlerweile haben Einflussnahmen auf Wahlen und Abstimmungen diesen Eindruck gestört: Viele Menschen denken, das Netz erschwere durch flächendeckende Manipulation demokratische Prozesse. In dieser Wende wird deutlich, was Castells als das Verhältnis von Macht und Gegenmacht bezeichnet: Jedes Machtverhältnis in Netzwerken schafft auch Räume für Widerstand und alternative Formen von Machtverteilung. Dies zeigt sich insbesondere an der im Internet populär gewordenen wirtschaftlichen Strategie, »Freiheit als Ware« zu verkaufen: Sie etabliert ein erstes Machtverhältnis, indem sie die zentralen Eigenschaften des Internets – Interaktivität und unmittelbare Kommunikation – einschränkt und reguliert, um sie als Produkte verkaufen zu können. Mit eben diesen erworbenen Gütern erhalten Nutzer aber wiederum die Möglichkeit, sich zu vereinen und eine Gegenmacht, also ein zweites Machtverhältnis, zu eröffnen: »Sie [die Strategie] besteht darin, die Gemeingüter der freien Kommunikation einzugrenzen und Menschen den Zugang zu globalen Kommunikationsnetzwerken zu verkaufen. Im Gegenzug müssen sie ihre Privatsphäre aufgeben und werden zu Werbekunden. Aber befinden sich Menschen erst einmal im Cyberspace, entwickeln sie verschiedene Ideen, zum Beispiel gegen die Macht der Unternehmen vorzugehen, die Autorität der Regierung infrage zu stellen und die kulturellen Grundlagen un-